

an Menschen gehören für Cappus zu den wichtigsten Eigenschaften einer Spitalseelsorgerin. «Emotional habe ich eine neutrale Einstellung zum Spital. Nur der Mundschutz ist noch speziell für mich.»

### Handeln vor dem Hintergrund der Auferstehung

Die Anglistin und Theologin hat eine Ausbildung in «Palliativcare». Diese vermittelte ihr nicht nur Wissen über die letzte Lebensphase eines Menschen, sondern auch eine professionelle, neutrale Haltung gegenüber Spitälern und Altersheimen. Sie erzählt nüchtern: «Die Begegnungen in den schwierigen Situationen sind für mich sehr bereichernd. Ich habe gerade im Zusammenhang mit dem Sterben Positives erfahren, und das gebe ich gerne weiter.» Ein Gespräch mit der Spitalseelsorgerin ist den meisten Patienten eine willkommene Abwechslung im Krankenhausalltag. Für Cappus bedeutet ihr Auftrag aber mehr. «Ich bringe den Menschen in Not den hoffnungsvollen Lichtblick von Gottes Barmherzigkeit.» Die zentrale biblische Geschichte für Cappus ist diejenige von den drei Frauen am leeren Grab. Vor allem die Frage, welche der Engel den drei Frauen stellt: «Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?» ist für Cappus wesentlich, denn «auch beim Sterben geht es noch ums Leben», sagt die Spitalseelsorgerin ernst. Die Auferstehung ist für sie eine Tatsache, vor deren Hintergrund sie handelt. «Das Leben hat immer den Sieg. Es geht um die Begleitung in das Leben nach dem Tod, denn es gibt ein Leben nach dem Tod.» Die Krankheit steht daher nicht im Zentrum, sondern der lebendige Mensch.

### Im Zentrum steht das Leben

Für die Betroffenen sind die gängigen Wesentlichkeiten nicht mehr so wichtig, wie ihre Beziehungen. Jede persönliche Zuwendung, und sei es nur das Halten einer Hand, wird dann zu einem Zeichen für das Leben, berichtet Cappus. So möchten oft gerade Menschen, die bald sterben werden, mit der Seelsorgerin sprechen, um sich mit Familienmitgliedern zu versöhnen oder das Leben und die Beziehungen zu ordnen. Die Kompromiss-

losigkeit angesichts des Todes, aber auch, dass sie eine Kirchenvertreterin ist, lassen die Menschen sich relativ schnell öffnen. Die Seelsorgerin erlebt deswegen keine gewöhnlichen Gespräche. Sie bestehen meist aus einem Konzentrat von Essenziellem. Sie stellt darum bewusst die Leute, die sie besucht, ins Zentrum. Diese müssen Raum haben zum Atmen. Humor ist Cappus daher ganz wichtig. Lächelnd berichtet sie, dass die Fälle einer bestimmten Zeit sich oft sehr gleichen. Einmal sind nur Kirchenferne im Spital, dann sind es nur Männer, die ihre Frauen pflegen. Wichtig findet die Diakonin Begegnungen mit Einsamen, denen sie den Besuchsdienst vermittelt oder mit Kirchenfernen, die sich sehr freuen, wenn jemand von der Kirche vorbei kommt, dem sie endlich von Angesicht zu Angesicht sagen können, was in der Kirche alles schief läuft. Dennoch muss die Seelsorgerin mit den Betroffenen immer wieder schwierige Situationen einfach mit aushalten können. Dann ist mehr das Schweigen gefragt, erzählt Cappus mit Anteilnahme. «Manchmal muss man mit den Betroffenen in einen Abgrund hineinschauen.»

### Alltag Wendepunkt

Betroffenheit lässt sie in der Regel zu, aber mitreissen lässt sie sich nicht. Zwischendurch setzt sich die Diakonin gerne auf einen Stuhl in den weiten Gängen des Krankenhauses, in dem sie gerade jemanden besucht. Von dort beobachtet sie den Betrieb. Auch in den Gärten der Krankenhäuser findet Cappus Ruhe, wenn die Situation der besuchten Person besonders schwierig ist. Oft betet sie auch einfach auf einem dieser Gänge. Ansonsten arbeitet Cappus nicht alleine. Sie pflegt Kontakt zu den Spitalpfarrämtern sowie zu medizinischen Diensten und Hilfsdiensten wie dem Roten Kreuz oder Institutionen in der Seniorenbetreuung. Als Ausgleich arbeitet sie zu Hause im Garten oder beschäftigt sich mit ihren Bienen. Denn trotz der vielen guten Erfahrungen im Spital sagt Cappus mit einem erleichterten Lächeln auf den Lippen: «Auch ich bin froh, wenn ich wieder gehen kann.»

Lenz Kirchhofer

### Randbemerkung



Anna Chudozilov

### Nicht Wurst!

*Der Schweizer Fleisch-Fachverband (SFF) kocht – nicht etwa wortwörtlich irgendwelche Würste, sondern metaphorisch. Grund dafür ist die diesjährige ökumenische Fastenzeit-Kampagne der drei Hilfswerke «Fastenopfer», «Brot für alle» und «Partner sein». Diese zeigt, wie unser massiver Fleischkonsum den Futtermittelverbrauch ansteigen lässt. Um diesen zu decken, werden in Brasilien Regenwald und Savanne zerstört, was den Klimawandel weiter vorantreibt, so die Hilfswerke. Zu den Folgen gehören Wirbelstürme, Überschwemmungen, Dürrezeiten und Hunger. Unter diesen Auswirkungen leiden bereits heute Millionen von Menschen. Die Kampagne ruft dazu auf, unseren Fleischkonsum zu reflektieren – denn dieser beeinflusst das Leben unzähliger Menschen. Davon hält der SFF allerdings gar nichts. Auf die Einladung zu einem Podiumsgespräch zur Kampagne reagierte der Verband gemäss «NZZ am Sonntag» mit einem geharnischten Brief. Der SFF habe darin gar mit einem Boykott gedroht, schreibt die Zeitung: Der Verband sehe sich allenfalls veranlasst, seine Kreise zu einem Spendenverzicht für die Hilfswerke aufzurufen. Dass Metzger angesichts der Fastenzeit nicht gerade in Jubel ausbrechen, liegt auf der Hand – schliesslich verzichten traditionell viele Christen in dieser Zeit auf Fleisch. Als Reaktion auf eine Aufforderung zur Reflektion mit Boykott-Aufrufen zu drohen ist aber alles andere als souverän. Und aus meiner Sicht ein Grund mehr, sich gründlich darüber zu informieren, was man mit dem Verzicht auf das eine oder andere Würstchen bewirken kann.*